

1922“, 77–106). Gerade der jetzt in Art. 24 des Parteiprogramms aufgenommene Begriff des „positiven Christentums“, wengleich betont konfessionsübergreifend und „ökumenisch“, war dazu bestimmt, die mehrheitlich katholische Bevölkerung Münchens zu gewinnen (78), setzte aber das reformkatholische Paradigma des „religiösen Katholizismus“ fort, wobei eine klare Abgrenzung von antikatholischen völkischen Richtungen wie der Thule-Gesellschaft bestand (vgl. 105). Spezielle NS-Sympathien waren in den Münchner CV-Verbindungen (aber auch im KV) verbreitet (91–93). Hingegen existiert in dieser Phase so gut wie kein Pro-NS-Engagement seitens der protestantischen Pfarrerschaft (98).

Den Zenit der Symbiose mit katholischen Kräften bildeten die Jahre 1922/23 („A Catholic-Oriented Movement?“, 107–142). Seit 1922 nahm eine Reihe katholischer Priester aktiv und propagandastisch an der NS-Bewegung teil, von denen besonders Josef Roth, Christian Huber und Lorenz Pieper, Philipp Haeuser und der Benediktinerabt Alban Schachleiter zu nennen sind, wobei die Spuren der meisten von ihnen auf die Beziehung zu Josef Schnitzer weisen. Josef Roth versuchte sogar, den Rassen-Antisemitismus katholisch zu rechtfertigen: Da das Judentum rassebedingt zur Immoralität neige, sei die Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen Leben gerechtfertigt. Und selbst, wenn dies auch Unschuldige treffe, bestehe eine ähnliche Situation wie im Krieg (122 f.). Ein besonderer Schub kam durch den Kult von Schlageter, CVer und NSDAP-Mitglied, der, wegen Sabotage-Akten gegen die im Ruhrkampf von den Franzosen okkupierte Reichsbahn von der französischen Besatzungsmacht standrechtlich hingerichtet, schnell zum Märtyrer der Bewegung wurde (129–135). In dieser Phase wurde ebenso sein Sterben als gläubiger Christ in den Mittelpunkt gestellt, während bezeichnenderweise im späteren Schlageter-Kult das religiöse Moment mehr und mehr wegfiel (167 f., 173–176). Insgesamt war so die Resonanz unter Katholiken zumindest ein entscheidender Faktor für die nahezu dreifache Steigerung der NSDAP-Mitgliederzahl von Februar bis Herbst 1923 (138).

Eine gewisse Wende bildete bereits im Herbst 1923 der Zusammenschluss Hitlers und der NSDAP zum „Kampfbund“ mit dem radikal antikatholischen Ludendorff. Nach dem gescheiterten Hitler-Putsch wurden Faulhaber und die katholische Kirche zum Sündenbock; und vor allem die Anfang 1925 neu konstituierte Partei war, schon um einer breiten Anhängerschaft im ganzen Reich willen, viel mehr durch antikatholische und antichristliche völkische Elemente geprägt. Die katholischen Unterstützer der Bewegung zogen sich entweder zurück oder gaben ihre katholische Identität auf. Hochburg war jetzt nicht mehr das katholische München, sondern waren zunächst die protestantischen Gebiete Bayerns (Ober- und Mittelfranken). Wohl behielt eine Reihe katholischer Priester wie Philipp Haeuser, Josef Roth, Lorenz Pieper und vor allem Alban Schachleiter noch NS-Sympathien (159 f., 169), traten jedoch kaum mehr durch öffentliches Engagement hervor. 1933 konnte eine Gelegenheit sein, nun Morgenluft zu wittern, wurde jedoch (so durch Haeuser: 170) manchmal im Sinne eines resignierten „Nun ist es zu spät“ aufgenommen. Schachleiter seinerseits, von den NS-Größen hofiert, musste diese Erfahrung ebenfalls in den folgenden Jahren machen (171–173), ohne den Mut zu haben, sie auch – wozu ihn katholische Persönlichkeiten drängten – offen auszusprechen.

Die Publikation sollte jedenfalls von allen deutschen katholischen Kirchenhistorikern zur Kenntnis genommen werden. Sie ist nicht nur unverzichtbar für das Thema „Kirche und NS“, sondern auch für den Komplex des „Reformkatholizismus“ und seiner historischen Nachwirkungen. Wenn irgendwo, wird an diesem Thema die ungeheure Ambivalenz der Anpassung an die „Moderne“ (und dies hieß damals vor allem: an die „nationale“ Moderne!) deutlich.

KL. SCHATZ S.J.

HOFHEINZ, MARCO / ZEINDLER, MATTHIAS (HGG.), *Reformierte Theologie weltweit. Zwölf Profile aus dem 20. Jahrhundert*. Zürich: Theologischer Verlag 2013. 329 S., ISBN 978-3-290-17627-3.

Wie die Gedanken Martin Luthers und seiner Mitstreiter in der lutherischen Theologie fortwirken, so leben auch die reformerischen Initiativen Huldrych Zwinglis und Jean

Calvins und anderer in der reformierten Theologie und in den reformierten Kirchen weiter. Wer die Eigenarten der Letzteren aus den Quellen, auf die sie sich nach wie vor beziehen und die auf das 16. Jhd. zurückgehen, kennenlernen möchte, wird zum Beispiel nach dem *Heidelberger Katechismus*, der vor 450 Jahren verfasst wurde – 1563 –, oder nach der *Confessio Helvetica posterior* oder nach der *Confessio Gallicana* oder einem anderen vergleichbaren Text greifen. Dort stößt er auf die theologischen Optionen, die als kennzeichnend für ein reformiertes Glaubens- und Kirchenkonzept gelten. Sie kreisen um eine starke Betonung der Göttlichkeit Gottes und der Weltlichkeit der Welt und um eine deutliche Aufforderung an die Christen und ihre Gemeinden, sich immer neu unter die Autorität Gottes zu stellen, der sich in seinem Wort mitgeteilt hat: Sie verstehen sich als „nach dem Wort Gottes reformierte Gemeinden“. Wer sich kirchlich mit der Geschichte und mit dem Programm der reformierten Kirchen befasst hat, der weiß, dass aus den angedeuteten Grundentscheidungen in vielen Bereichen ein bestimmtes Profil des Christlichen resultiert – in der Auslegung der biblischen Texte, in Christologie, in der Ekklesiologie, in der Ethik ...

Wer sich nun in das vorliegende Buch vertieft, wird es möglicher-, ja sinnvollerweise unter der Frage tun, ob er das angedeutete Konzept der reformierten Variante des reformatorischen Erbes wiederentdeckt. Es war im Übrigen wohl auch die Absicht der Herausgeber dieser Sammlung von zwölf Studien zu erkunden und mitzuteilen, ob dieses Profil auch heute noch vertreten und in kirchliches Leben umgesetzt wird. Die Antwort lautet: Dies ist nur in verhaltener Weise der Fall. Die zwölf Theologen/Theologinnen, deren Weg und Werk dargestellt wird, kommen darin überein, dass sie ihre theologischen Entwürfe unter aktuellen und kontextuellen Fragestellungen konzipiert haben. Insofern sie genau darin auf je persönliche Weise versucht haben, sich unter den Anspruch des Wortes Gottes zu stellen, kommt bei ihnen ein reformierter Impuls zum Tragen. Und sie nehmen auch sämtlich in Anspruch, sich auf den Wegen des reformierten Denkens zu bewegen. Damit ist dann auch bereits das sie Verbindende benannt.

Der Band ist die Dokumentation einer Lehrveranstaltung, die 2011 an der Universität Bern stattgefunden hat. Ihr Ziel war die Erarbeitung einer Antwort auf die Frage, was das „Reformierte“ heutzutage ausmache. Über die Aktualität dieser Frage reflektieren die beiden Herausgeber des Bandes *M. Hofheinz* und *M. Zeindler* in ihren „Einleitenden Bemerkungen“ (9–20). Wie sie mitteilen, hat den Anstoß dazu die Erfahrung gegeben, dass es schwierig geworden sei, die konfessionelle Identität derer zu umschreiben, die heute in der Tradition der schweizerischen Reformatoren leben. Es folgen die zwölf Porträts von bedeutenden reformierten Theologen. Sie wurden im Blick auf moderne Kontexte ihres Lebens und Wirkens ausgewählt und schließlich auch von verschiedenen Autoren dargestellt. Jeweils zwei Theologen/Theologinnen werden unter den entsprechenden Gesichtspunkten angeschaut. Dies sind die Umfelder und die ihnen zugeordneten Theologen: I. Reformierte Identität im Kontext der Krise der Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Karl Barth und Oepke van der Kooi. II. Reformierte Identität im Kontext von Nationalsozialismus und Kaltem Krieg: Wilhelm Niesel und Reinhold Niebuhr. III. Reformierte Identität im Kontext des ökumenischen und interreligiösen Dialogs: Willem Adolf Visser't Hooft und Bischof J. E. Lesslie Newbigin. IV. Reformierte Identität im Kontext politischer Transformationsprozesse: Christiaan Frederick Beyers Naudés und Soon Kyuung Parks. V. Reformierte Identität im Kontext der Herausforderungen durch die Naturwissenschaften und die Moderne: Thomas F. Torrance und Colin E. Gunton. VI. Reformierte Identität im Kontext von Feminismus und jüdisch-christlichem Dialog: Letty Russels und Jürgen Moltmann.

Die zwölf Porträts geben Einblick in interessante und repräsentative Lebensläufe und Lebenswerke von Theologen und Theologinnen des hinter uns liegenden Jhdts. Sie sind informativ und durchweg mit Gewinn zu lesen. Insgesamt muss das Urteil über die dargestellte Szene ernüchternd ausfallen: Ein konsistentes Gefüge der theologischen Konzepte der zwölf Vorgestellten, das mit dem Attribut „reformiert“ zu kennzeichnen wäre, ist kaum erkennbar. Das hat seinen Grund vermutlich darin, dass die Kontextualität und die Pluralität ihrer Gedankenwelten inzwischen unübersehbar ausgeprägt sind. Soll man sich über diese Diagnose wundern? Soll man sich über sie freuen? Auf jeden Fall macht sie nachdenklich.

W. LÖSER S. J.